

Antrag auf Einrichtung einer Kolleg-
Forschergruppe (GZ FOR 1013/0):

Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive

Sprecher: Professor Dr. Hans Joas
Professor Dr. Jörg Rüpke

Allgemeine Angaben

Antrag auf Einrichtung einer Kolleg-Forschergruppe (GZ FOR 1013/0):

Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive

1.1 Antragsteller/Sprecher

Name, Vorname, akad. Grad:	Hans Joas, Prof. Dr.
Dienststellung:	Max-Weber-Professor, Dekan des Max-Weber-Kollegs
Geburtsdatum, Nationalität:	27.11.1948, deutsch
Geschäftszeichen:	FOR 1013/0
Institution:	Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien
Dienstadresse:	Am Hügel 1, 99084 Erfurt
Telefon:	0361 – 737 2801
Telefax:	0361 – 737 2809
eMail:	hans.joas@uni-erfurt.de
Privatadresse mit Telefon:	Bamberger Straße 51 10777 Berlin 030 - 2132231

Name, Vorname, akad. Grad:	Jörg Rüpke, Prof. Dr.
Dienststellung:	Univ.-Professor
Geburtsdatum, Nationalität:	27.12.1962, deutsch
Geschäftszeichen:	FOR 1013/0
Institution:	Universität Erfurt, Seminar für Religionswissenschaft
Dienstadresse:	Nordhäuser Str. 63, 99089 Erfurt
Telefon:	0361 – 737 4141
Telefax:	0361 – 737 4129
eMail:	joerg.ruepke@uni-erfurt.de
Privatadresse mit Telefon:	An der Schmirraer Grenze 33 99094 Erfurt 0361 - 7894691

1.2 Thema

Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive.

1.3 Fach- und Arbeitsrichtung/beteiligte Disziplinen

Religionswissenschaft

Altertumswissenschaft (Antike Religionsgeschichte)

Geschichtswissenschaft (Europäische und außereuropäische Geschichte)

Soziologie (Historische Religionssoziologie)

Philosophie (Religionsphilosophie)

1.4 Voraussichtliche Gesamtdauer

Die voraussichtliche Gesamtdauer beträgt acht Jahre.

1.5 Antragszeitraum

Es werden Mittel für drei Jahre sowie für das in Aussicht gestellte weitere Jahr beantragt (1.10.2008-30.9.2012).

1.6 Zusammenfassung

Die geplante Forschergruppe will *Individualisierungen im Medium der Religion und deren Folgen für die Veränderung von Religion*, also in ihrer religionsgeschichtlichen Dynamik, untersuchen. Dabei fragt sie insbesondere nach der Existenz und dem Umfang individueller Spielräume religiösen Handelns, der daraus resultierenden Gestaltung religiöser Traditionen und religiösen Reflexionen auf Individualität vor und außerhalb der okzidentalen Moderne wie in der Phase moderner Theoriebildung. Pauschale Theorien über Individualisierung und entsprechende universalgeschichtliche Konstruktionen sollen so durch die Frage nach den Bedingungen und Formen von Individualisierungsschüben wie -verlusten und nach der Tradition und Diffusion von religiösen Individualitätskonzepten ersetzt werden. Im Austausch historischer und systematischer Disziplinen werden so zugleich neue Quellen für die Religionsgeschichte erschlossen wie Paradigmen für die Beschreibung von Religionen, religiöser Erfahrung und religiösem Wandel überprüft und verändert.

2. Ziele und Arbeitsprogramm

2.1 Ziele und Einordnung in den Stand der Forschung

2.1.1 Fragestellung und Ziele

Seit etwa zwanzig Jahren gilt „Individualisierung“ als sozialtheoretischer Schlüsselbegriff zum Verständnis der Moderne. Historisch wird der Beginn dieses Prozesses in der Regel in der Reformationszeit, allenfalls in der Renaissance verortet, wenn er auch erst in der Epoche der Aufklärung mit dem Begriff der „Individualität“ explizit geworden sei. In einzelnen Varianten wird der Beginn einer solchen reflexiven Individualität auch schon mit Augustinus' autobiographischen Schriften verbunden. Damit gerät nicht nur die europäische Geschichte vor der Frühen Neuzeit, sondern auch die außereuropäische Geschichte insgesamt in eine besondere Optik. Der als geglückt unterstellten Modernisierung wird ein Fremdsterotyp gegenübergestellt, das Modernisierungsdefizite als Individualisierungsresistenz deutet. Gerade religiöse Individualisierungsfähigkeit wird in dieser Betrachtungsweise zum Indikator von Modernisierungsfähigkeit auch auf sozialstrukturellem und wirtschaftlichem Gebiet. Innerchristlich kann dieser Prozess beispielsweise im Verhältnis von Protestantismus zum Katholizismus beobachtet werden, im Zeichen der Globalisierung wird gegenwärtig der Islam häufig von außen unter dieser Perspektive beschrieben. Vergleichbare Resistenzzuschreibungen dominieren nicht selten den Blick auf Hinduismus und Buddhismus.

Die Verbindung von Religion und Individualisierung ist nicht zufällig. Sie entstammt sehr unterschiedlichen wissenschaftlichen Zusammenhängen. In der an genau dieser Verbindung entstehenden Religionsphilosophie, -soziologie und -psychologie nimmt seit Schleiermacher und Hegel, noch ausgeprägter seit den großen Religionsdiagnosen von William James, Ernst Troeltsch und Georg Simmel um 1900 die Frage nach Ursachen, Charakter und Folgen von Individualisierungsprozessen eine zentrale Stellung ein. In religionssoziologischen Arbeiten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird die Individualisierungsthese mit empirischen Untersuchungen zur Individualität religiöser Praktiken und Vorstellungen verbunden. In der religionshistorischen Forschung steht dem bislang nichts Vergleichbares zur Seite.

Im antihistoristischen Affekt der Gründergeneration wie im philologischen Erbe des 19. Jahrhunderts dominierte das Interesse am Wesen ganzer Traditionen und Systeme, an essentialisierten „Religionen“, maßgeblich verändert nur durch wenige geniale Einzelne, Religionsstifter oder Propheten.

Jenseits eurozentrischer und „modernistischer“ Engführungen will die hier beantragte Kolleg-Forschergruppe den Zusammenhang von religiöser Individualität und Individualisierungsprozessen in großer zeitlicher Tiefe und geographischer Breite neu untersuchen, indem sie die oben genannten Disziplinen in einen Austausch untereinander bringt und ihren Fellows einen Raum bietet, einschlägige eigene Forschungen zu fokussieren. Damit will sie ebenso zu einem veränderten Bild religiöser Individualisierung in der Moderne vorstoßen wie neue historische Perspektiven auf die Dynamik religiöser Traditionen auch vor der Moderne und außerhalb Europas eröffnen.

Um dies zu erreichen, werden auf methodischer Ebene die folgenden beiden Perspektiven verbunden:

Zum einen wird Individualisierung nicht als kontinuierlicher Prozess aufgefasst, sondern als ein sich in „Schüben“ abspielendes historisches Geschehen, das nicht auf einen durchgängigen, quasi überhistorischen Prozess verweist, sondern aus kontingenten Konstellationen resultiert. In diesen kann dann allerdings jeweils auf frühere Durchbrüche und Schübe zurückgegriffen werden, auch um neue Motive zu artikulieren. Die damit bezeichneten Prozesse, in denen die Individuen zu zentralen Bestimmungsgrößen der Vergesellschaftung und ihrer eigenen Lebensführung werden, sind vielfältig und übergreifen sozialstrukturelle, kulturelle, religiöse und wirtschaftliche Faktoren.

Zum zweiten wird der Fokus der historischen Untersuchung auf den Bereich der Religion gerichtet. Dabei geht es nicht mehr in der Weise um das Verhältnis von Religion und Individualisierung, wie es in den anfangs angesprochenen großen Narrativen - sehr unterschiedlich - bestimmt worden ist, etwa durch die Annahme, „achsenzeitliche“ Entwürfe universalisierter Religionen hätten das Individuum zur Geltung gebracht oder in einer spezifisch europäischen Entwicklung hätten die das mittelalterliche Christentum aufbrechende Renaissance und die Radikalisierung persönlicher Heilssorge durch die Reformation dies geleistet. Ausgangspunkt ist vielmehr die Annahme, Religion sei umfassendes Symbolisierungsmedium für den Zusammenhang von Individuum, Gesellschaft und übergreifendem Ganzen. So kann die Analyse der umfangreichen Zeugnisse religiöser Individualität ein methodisch besonders geeignetes Werkzeug zum Verständnis größerer Entwicklungen werden. Vom Unterscheidungszwang der Individualisierungsthese in „gute“ und „schlechte“ Religion entlastet, kann der Blick so auf die unterschiedlichsten Formen und Funktionen der historisch als kreative Variation von Traditionen fassbaren Individualität gerichtet werden. Nicht mehr nur der „große Einzelne“, sondern auch die Spielräume sprachlicher Kompetenz, ritueller Performanz, ästhetischen Ausdrucks, sozialer Distinktion und der darin gemachten und ausgedrückten religiösen Erfahrung gewinnen so Bedeutung für größere Gruppen und damit für Entwicklungen von Religionen wie Gesellschaften. Gerade die vielfältigen Wechselbezüge zwischen religiöser Individualisierung und anderen Formen sozialer Differenzierung sollen dabei in den Blick genommen werden.

Religionsgeschichtliche Quellen unter der Perspektive von „Individualisierung“ zu untersuchen, bietet demnach einen doppelten Gewinn für die Historisierung von Religion. Zum einen geraten religiöse Leistungen für den einzelnen und Prozesse der Aneignung religiöser Traditionen durch einzelne auch dort in den Blick, wo typischerweise Religion über gesellschaftliche Funktionen oder Mentalitäten bestimmt wird. Zum anderen wird die Dynamik religiöser Kommunikation durch individuelle Spielräume, familiäre oder lokale Gestaltungen auch dort sichtbar, wo religiöse Veränderungen typischerweise geistesgeschichtlich oder als Folge

politischer Geschichte gefasst werden. Hier können Anregungen der *agency*-Theorie in der Geschichtswissenschaft aufgegriffen werden. Zugleich wird neues Material für religionsphilosophische Fragen nach religiöser Erfahrung oder für (religions-) soziologische Forschung bereitgestellt und dem epochalen wie räumlichen Vergleich geöffnet. Hier kann man ebenso an Max Webers transkulturellen Vergleich von Intellektuellenreligion in Asien und Europa denken wie an religiöse Verfolgungen der mittelalterlichen christlichen Kirche und der chinesischen Tang-Zeit, die ganz unterschiedliche Zusammenspiele von zentralistischem Konformitätsdruck und individuellen Varianten religiösen Handelns ausprägten.

Während die Kernkompetenzen der Antragsteller und ihre eigenen Vorhaben erwarten lassen, dass sich insbesondere Fellows mit Vorhaben zur mediterran-europäischen und westlichen Religionsgeschichte und zu systematischen Fragen gewinnen lassen, soll eine okzidental-mediterrane Engführung vermieden werden durch die Schaffung einer Forschergruppenprofessur zur ostasiatischen Religionsgeschichte und die Gewinnung komparativer Perspektiven auch durch entsprechende Fellows; durch die in Erfurt vorhandenen Kompetenzen zur west- und südwestasiatisch-islamischen Religionsgeschichte dürfte sich auch die Attraktivität des Kollegs für potentielle Fellows ostasiatischer oder afrikanischer Spezialisierung erhöhen.

2.1.2 Forschungsstand

1. Die Forschungsdiskussion über die – üblicherweise als Folge und Auslöser von Differenzierungsprozessen konzipierte – religiöse Individualisierung weist sehr unterschiedliche Schwerpunkte auf; eine übergreifende *religionsgeschichtliche* Forschung hat sie bislang gerade nicht konturiert. Die *Religionsphilosophie* hat seit Herder, Schleiermacher und Hegel Konzeptionen individueller religiöser Erfahrung formuliert und den Zusammenhang von religiösem und expressivem Individualismus herausgestellt (R. Bellah, F.W. Graf). In der *religionssoziologischen Forschung* ist religiöse Individualisierung, wie schon angesprochen, seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts stark präsent. So steht etwa für Simmel Religion formal wie material genau an der Schnittstelle von gesellschaftlicher Integration und Individuation (V. Krech, L. Schramm). Als Reaktion auf die Säkularisierungsthese, die Religion als Folge von Modernisierungsprozessen verschwinden sah, wurde die Annahme einer weitgehenden Individualisierung von Religion in der Moderne (Th. Luckmann) formuliert – und mit dem Hinweis auf die Persistenz organisierter Religion im öffentlichen Raum kritisiert (J. Casanova). Individuelle Aneignungen von Religion werden (in modernisierungstheoretischer Perspektive) vor allem für marginalisierte Personengruppen (z.B. muslimische Immigrantinnen, G. Klinkhammer) untersucht, besitzen aber auch darüber hinaus große Plausibilität (K. Gabriel).

Sucht man nach Anknüpfungspunkten, kann das Feld allerdings weiter gesteckt werden: In der sozialanthropologischen und in der Folge religionswissenschaftlichen Forschung ist die Orientierung an Institutionen und Strukturen in den letzten drei Jahrzehnten einem zunehmenden Interesse an individuellen Perspektiven und Erfahrungen gewichen: Performanz und Ritualisierung (S. Bell) statt Ritual, Erfahrung (F. Ricken, M. Jung) statt Lehre, Aushandlung und Konstruktion statt Identität (W. Schiffauer, J. Malik), Kommunikation statt Glauben (H. Tyrell, H. Knoblauch), Handlungsrationalität statt Mitgliedschaft (R. Stark, H. Joas) bilden die strukturierenden Begriffe. Diese Veränderung der Blickrichtung erschloss nicht nur völlig neue Quellen für die Religionswissenschaft, sondern sensibilisierte auch für die lokale Variabilität von religiösen Traditionen („lokale Religionsgeschichte“, H.G. Kippenberg), wenn das auch für die Untersuchung der Dynamik religionsgeschichtlicher Prozesse bislang nur selten genutzt wurde.

2. Die (religions-) historische Forschung konzentrierte sich auf wenige Felder, die hier nur schlaglichtartig beleuchtet werden sollen.

Die Frage nach den *Ursprüngen von Individualisierung* schien lange Zeit bereits definitiv beantwortet zu sein, denn diese ließen sich in den konkurrierenden, in ihren Wirkungen aber konvergierenden Bewegungen der italienischen Renaissance einerseits, der deutschen Reformation Martin Luthers andererseits identifizieren. Jakob Burckhardt hatte in seinem Meisterwerk „Die Cultur der Renaissance in Italien“ 1860 die Entwicklung des Individuums ausführlich geschildert und zwar im Wesentlichen ganz selbstverständlich als Emanzipation von sittlichen und religiösen Bindungen. Schon vorher hatte die evangelische deutsche Aufklärung von Johann Salomo Semler bis Gotthold Ephraim Lessing Martin Luthers Reformation als Befreiung des individuellen Gewissens von kirchlicher Bevormundung und damit als Freisetzung aufgeklärter Subjektivität gedeutet. Johann Gottfried Herder schrieb diese Interpretation fort, indem er den neuen Geniebegriff auf Luther anwandte (E. W. Zeeden). Luther wurde dadurch zur paradigmatischen, aber im Grunde säkularen Individualität. Das heißt, Modernisierung durch Individualisierung lief in beiden Fällen notwendigerweise auf Säkularisierung hinaus.

Als *communis opinio* wird die Emanzipation des Individuums durch eine säkularisierende Renaissance und Reformation zunehmend in Frage gestellt. Es gibt zwar in der Tat einen Individualisierungsschub, bisweilen geradezu einen Kult des Individuums bei Künstlern, Literaten und Politikern der italienischen Renaissance, man sollte sich aber davor hüten, dessen säkulare Stilisierung nach antiken Vorbildern, die dem Ästhetiker Burckhardt besonders sympathisch war, allzu wörtlich zu nehmen (J.J. Martin). Der Renaissance-Humanismus blieb überwiegend eine christliche Bewegung, ja er hielt sich häufig etwas darauf zugute, das Christentum aus antiken Quellen zu erneuern und erwies sich insofern als notwendige Bedingung der Reformation wie der Konfessionalisierung. Luther wiederum wollte seinem Selbstverständnis nach nichts anderes sein als Theologe, also Lehrer der Heiligen Schrift (K. Holl). Befreiung von der Tyrannei des Klerus lief daher für ihn auf eine umso stärkere Bindung des Menschen an die reformatorische evangelische Botschaft hinaus. Was zunächst an Individualisierungsimpulsen daraus hervorging, hatte ausgesprochen religiösen Charakter und außerdem eine Vorgeschichte und Parallelen in der alten Kirche (W. Reinhard).

Sowohl die Individualisierungsphänomene der Renaissance als auch die Reformation haben Wurzeln, die weit ins Mittelalter zurückreichen. Bereits zur spätmittelalterlichen Stadtkultur gehören gesteigerte religiöse Bedürfnisse, die sich einerseits in individualisierter Sorge um das eigene Heil äußern, andererseits begeistert die Würde des Menschen preisen. Man nahm zwar das Angebot an kirchlichen Heilmitteln wie z. B. die Ablässe gerne an, setzte für den Erfolg aber auf das eigene fromme Handeln des Individuums. Das fromme Sterben wurde zu einer erlernbaren Kunst ausgebildet, für die es „Lehrbücher“ gab (A. Tenenti; K. Schreiner; B. Hamm); nicht auf die traditionellen Institutionen zurückgreifende Praktiken zeichneten Mystiker und Mystikerinnen aus. Luthers Reformation bestand im Kern in nichts anderem als in der konsequenten Radikalisierung dieser individuellen Heilssorge. Die nicht minder radikale Kirchenkritik, die sich daraus ergab, setzte zunächst religiöse Individualität frei. Die revolutionären politischen Konsequenzen dieser Entwicklung führten aber rasch zur Errichtung von neuen kirchlichen Ordnungen, die im Hinblick auf die neue Situation der Konkurrenz zwischen Kirchen strenger waren als zuvor. Die sachliche wie zeitliche Parallelität dieser religiösen, kulturellen und sozialen Disziplinierungsprozesse in den alten und neuen Kirchen wird als „Konfessionalisierung“ gefasst (H. Schilling, W. Reinhard). Obwohl alle Kirchen von Misstrauen gegen religiöse Individualität erfüllt waren, zwangen sie die Menschen zu bewusstem Glauben und damit zu bewusster religiöser Lebensführung, zur selbstanalytischen Innerlichkeit der Lutheraner wie zu der auf tätige Weltverantwortung gerichteten Individualität der Reformierten. Subtiler findet sich Entsprechendes auch bei den Katholiken, bei den Jesuiten oder Franz von Sales.

3. Wie stellt sich der Blick auf religiöse Individualität jenseits von christlichem Spätmittelalter und Früher Neuzeit dar? Intensive Forschung gibt es für Mitteleuropa: L. Hölscher hat in seiner Geschichte protestantischer Frömmigkeit begriffsgeschichtliche und materiale Untersuchungen zu einem Bild verbunden, das die Entstehung wie Verschiebung von Individualitätsräumen in Praktiken des 17.-19. Jahrhunderts und im Zusammenspiel mit Institutionalisierungen deutlich macht. Unzweifelhaft spielt das Interpretament der Individualisierung für die Beschreibung der religiösen Entwicklungen seit dem 19. Jahrhundert, vor allem für die Zeit um 1900 („Himmel Fimmel“) eine große Rolle (U. Linse, Th. Nipperdey); das gilt auch für den Protestantismus (F.W. Graf); der Blick auf individuelle Praktiken hat sich in zahlreichen Detailstudien für das 20. Jahrhundert, für Europa und Nordamerika, aber auch für Lateinamerika niedergeschlagen. Vergleichbare Ansätze finden sich für das moderne Japan (M. Pye, I. Prohl) und lassen einen Vergleich fruchtbar erscheinen. Eine vergleichbare Forschungslage gibt es für andere Epochen nicht. Die Analyse antiker polytheistischer Religionen, ob sie von „eingebetteter“ Religion oder „Polisreligion“ (Chr. Sourvinou-Inwood) spricht, geht von der im Prinzip gleichen Religiosität aller Mitglieder der antiken Gesellschaft aus. Religion (das gilt auch für das Judentum) ist aus dieser Perspektive selbstverständlicher Teil jeder Biographie: „Rites de passage“ strukturieren das Leben jedes Einzelnen, rituelle Handlungen aus dem Haus-, Familien-, oder Totenkult ermöglichen den Statuswechsel. Diese Grundannahme eines *homo religiosus* verbindet sich mit einer politischen Interpretation antiker Religion: Da Religion fraglos gegeben sei und einzelne allenfalls intellektuelle, religionskritische oder gar atheistische Positionen beziehen könnten, eigne sie sich in besonderer Weise, „kollektive Identitäten“ zu pflegen und bis hin zur Herrschaftssicherung zu instrumentalisieren. Dazu gehört beispielsweise die inzwischen historisch widerlegte Behauptung, nur Bürger wären berechtigt gewesen, an den Ritualen der Polis teilzunehmen (St. Krauter). Religiöses Handeln einzelner findet dann nur in jenen Nischen und vordefinierten Räumen statt, welche die von den führenden Gesellschaftsschichten entworfene und finanzierte Polisreligion (*civic religion*) frei lässt. Eine grundsätzliche Alternative hierzu hätte erst das Christentum geboten. Mit seiner Betonung individueller Heilszusagen und des Glaubens anstelle ritueller Praktiken markierte es auf jeden Fall für die skizzierte Form antiker Religionen einen Bruch. Als „antike Religion“ tritt das Christentum erst allmählich in den Blick (Chr. Marksches).

Aber auch die nichtchristliche Antike kannte individuelle religiöse Praktiken. Antike Konzeptualisierungen räumten solchen *sacra privata* den Vorrang selbst gegenüber dem staatlichen Zugriff in der Mobilisierung von Wehrpflichtigen ein (Gellius). Ciceros „Religionsgesetzgebung“ nahm die *sacra privata* explizit von jeglicher Beeinträchtigung aus. Im Gegensatz zu diesem antiken Verständnis erscheint der Bereich individueller religiöser Praxis in der bisherigen Forschungsgeschichte nur als Restbestand, der lediglich in Ausnahmefällen religiöser Devianz – die rücksichtslose Monolatrie des Hippolytos (B. Gladigow), expliziter Atheismus (Chr. Auffarth) – thematisiert wird. Die Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf Geburts- und Trauerrituale sowie Seelen- und Jenseitsvorstellungen (J.P. Vernant, J. Bremmer); wo das im Hinblick auf Lebenszyklusrituale überschritten wird, dominieren politische Interpretationen (z.B. C. Calame). Für den Hauskult dominierte eine streng antiquarische Perspektive: Hier finde sich (etwa in Gestalt der Verehrung einer Schlange) eine Vorstellungswelt, die sich bis an die (agrikulturellen) Grenzen der Moderne verfolgen lässt. Nicht umsonst gehören materialreiche Arbeiten zu diesem Thema einer volkskundlich und evolutionistisch inspirierten Forschung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert an (E. Samter, M. Bulard). Jüngere Arbeiten haben diese evolutionistische Orientierung abgelegt, bleiben aber einer antiquarischen, allenfalls wirtschaftsgeschichtliche Faktoren einbeziehenden Betrachtungsweise verhaftet (J. Th. Bakker), die keine weitere historische Kontextualisierung sucht.

Der zweite Bereich betrifft die Erforschung der Entscheidungsfaktoren für eine Mitgliedschaft in kleinen, soziologisch ausgerichteten Gruppen („Sekten“ in der Terminologie jüngerer Religionssoziologie), die als Vorläufer und schließlich Konkurrenten des Christentums betrachtet wurden (F. Cumont). Ausgangspunkt war hier die Annahme, dass die öffentlichen Kulte keine hinreichende Ansprache des einzelnen in seiner Existenz zwischen den sozialen, zum Teil krisenhaft sich verändernden Ordnungen leisteten und dem sich allmählich - „achsenzeitlich“ - artikulierenden Individualitätsbewusstsein keine emotional und intellektuell befriedigende Perspektive mehr boten; diese Analyse ließ sich ebenso auf die hellenistischen Städte wie die Metropolen der Kaiserzeit anwenden; M.P. Nilsson hat in seiner Religionsgeschichte konsequenterweise die römische Kaiserzeit an seine Behandlung des Hellenismus angeschlossen. Die jüngere altertumswissenschaftliche Forschung macht sich die in diesem Zusammenhang verwendeten Konzepte des „individuellen Glaubens“ (Cumont) und der „Konversion“ (A.D. Nock) nicht länger zu eigen (C. Bonnet, J. Rüpke), sondern konzentriert sich auf die Mitgliedschaft in einem Kult mit einschlägigen Ritualen, Deutungsangeboten und der Plausibilisierung in der Gruppe (W. Burkert). J. North spricht von „elective cults“, die vor allem durch das Angebot von Gemeinschaft, einer gesteigerten „religiösen Identität“ für sich werben würden – und marginalisiert sie zugleich als lediglich erweitertes Spektrum der *civic cults*. Folgenreiche individuelle religiöse Praxis ist damit auf die großen politischen Figuren begrenzt. In der Erforschung des Christentums blieb die individuelle Perspektive erhalten, konzentrierte sich allerdings auf den individuellen Entscheidungsakt und seine Rituale (Th. M. Finn; M. E. Johnson). Das breite Spektrum der Fortführung weiterer individueller ritueller Praktiken, etwa der Votivreligion, gewann mit Ausnahme des Totenkultes (Th. Klauser, Y. Duval) kein über die Materialaufnahme hinausgehendes Interesse (Ausnahmen: H. Versnel, F. van Straten).

4. „Individualismus“ wird, wie eingangs angemerkt, vielfach als Abgrenzungsbegriff verwendet, der das Christentum bzw. den „Westen“ von asiatischen Traditionen unterscheidet. Hier hatte aber schon M. Weber in der „Wirtschaftsethik der Weltreligionen“ etwa mit dem Begriff der Intellektuellenreligion für den Buddhismus Differenzierungen eingebracht. Die Charakterisierung der Askese als „außerweltliche Individualität“ (L. Dumont), Untersuchungen zum Zusammenspiel von Individualismus und Kollektivismus (U. Kim, H. Triandis), die Beobachtung der Individualisierung von Ritualen im Hinduismus (A. Michaels), das alles weist auf einen erheblichen Differenzierungsbedarf, der eine auf Europa begrenzte Geschichte religiöser Individualisierung in Frage stellt. Immerhin hat die polemische Verwendung des Begriffes einzelne Untersuchungen provoziert, die etwa die Frage nach religiöser Individualität im Judentum – die Durchführung erzwingt die Auflösung von „Judentum“ als Beschreibungseinheit – stellen (L. Jacobs). Für den islamischen Bereich ist hier auf eine reiche jüngere Konversionsforschung zu verweisen (z.B. M. García-Arenal). Die jüngere Rezeption des Begriffs der Achsenzeit(en) bietet (bei aller Problematik der Generalisierung des Begriffs zu „multiple axialities“) weitere Ansatzpunkte in der Kultur übergreifenden Frage nach Schüben der Entdeckung von Transzendenz (S. Eisenstadt, B. Wittrock), ohne selbst die Frage nach Individualisierungen in den Vordergrund zu stellen.

2.1.3 Eigene Vorarbeiten

Aufbauend auf seiner Auseinandersetzung mit dem Werk von G. H. Mead als dem „Klassiker“ einer soziologischen Theorie der Herausbildung von Individualität hat H. Joas in seiner Handlungstheorie die strukturellen Voraussetzungen für die Herausbildung „autonomer Individualität“ herausgearbeitet. Diese Konzeption wird in den Büchern zu Wertentstehung und Krieg mit den Wertinhalten und der konstitutiven Rolle von Wert- bzw. Gewalterfahrung verbunden, wodurch sich wichtige Weiterentwicklungen der Individualisierungstheorie ergeben. Im Rahmen

des von der VW-Stiftung geförderten Projektes zu Kontingenz und Moderne und den in das DFG-geförderte Graduiertenkolleg zu Menschenrechten und ihrer Universalisierung eingeflossenen Arbeiten sind wichtige Bausteine für den Blick auf Individualisierungsschübe in der jüngeren Religionsgeschichte vorbereitet worden. J. Rüpke hat in seinen Arbeiten zu religiöser Kommunikation und dem prosopographischen Zugriff auf die antike Religionsgeschichte die Möglichkeiten eines methodisch-individualistischen Ansatzes dargelegt und im Abschlussbericht des DFG-Schwerpunktprogramms 1080 die Defizite einer Individualisierungsprozesse ausblendenden Religionsgeschichte aufgezeigt. In dem mit einer Gastfellowship Rüpkes am Max-Weber-Kolleg begonnenen Projekt zu Rationalisierungs- und Universalisierungsprozessen in der antiken Religionsgeschichte konnten die Antragsteller eine intensivere Zusammenarbeit entwickeln.

Weitere Aktivitäten am Max-Weber-Kolleg wie die Planung einer Tagung mit Robert Bellah (Juli 2008) haben dem Projekt Impulse gegeben. Wolfgang Reinhard, Fellow am Max-Weber-Kolleg, hat seit Jahrzehnten grundlegende Arbeiten zum Bereich vor- und nachreformatorischer europäischer Religionsgeschichte vorgelegt; Gustavo Benavides, ebenfalls dem Kolleg seit Jahren verbunden, hat im Rahmen eines Projektes von H.G. Kippenberg (ebenfalls Fellow am Max-Weber-Kolleg) und J. Rüpke erst jüngst den Versuch einer religionshistorischen Verankerung der Individualisierungsthese in der zentralistischen Rolle der christlichen Kirchen unternommen und zeigt damit das Spannungsfeld auf, in dem die geplante Kolleg-Forscherguppe arbeiten wird.

2.2 Vorgehensweise

Das beschriebene Thema ist vielfältig und erfordert diachrone wie komparative Zugänge, die im Folgenden beschrieben werden. Die Arbeit der Leiter, ihres wissenschaftlichen Mitarbeiterteams und der Forschergruppenprofessur konzentriert sich auf zentrale Forschungsfelder und bietet damit einen Rahmen sowie Kristallisationskerne für Vertiefungen. Diese Arbeit der Kolleg-Forscherguppe wird notwendig ergänzt durch die Gewinnung von Fellows, die auf wichtigen, aber nicht selbst zu bearbeitenden Feldern einschlägige eigene Forschungsvorhaben einbringen oder langfristige Vorarbeiten auf die Fragestellung des Kollegs zuzuspitzen vermögen.

Religion als Medium von Individualisierungsprozessen zu betrachten, geht über ein disziplinär verengtes Dokumentieren individueller Variationen weit hinaus, indem es die analytische Perspektive der Einbettung in Kommunikations- wie andere Differenzierungsprozesse ebenso wie die Frage nach weiter wirkenden Individualisierungsschüben eröffnet. Die „Kristallisationskerne“, die Fellows nach den Prinzipien größter Nähe und größter Ferne anziehen und einbinden sollen, sind entsprechend differenziert gewählt: 1) Als Individualisierungsmedium taucht Religion schon viel früher auf, als es die Standarddeutung nahe legt, für die das Individuum wesentlich in Renaissance und Reformation entdeckt wird. Die mediterrane und vorderasiatische Antike ist in dieser Hinsicht eine exemplarische Epoche, die durch vorhandene Forschungen und Bibliotheksbestände ausgewiesen ist. 2) Die von der üblichen Deutung bevorzugte Epoche des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit erweist sich als hochgradig binnendifferenziert und einer neuen Analyse bedürftig, die den Fokus auf Austauschprozesse zwischen den Konfessionen, Wechselbeziehungen zwischen virtuoser und Volksreligiosität, historische Anknüpfungen an frühere Individualisierungsschübe sowie Frühphasen der Bildung späterer Leitbegriffe legt; hier dienen insbesondere Projekte des Max-Weber-Kollegs, die Archiv- und Buchbestände in der Stadt Erfurt und der Forschungsbibliothek Gotha (Herzog Ernst) als Referenzen. 3) Neue Ansätze zur Deutung der Moderne seit der Sattelzeit ergeben sich, wenn Individualisierung im Medium der Religion mit den

expressiven, zivil-republikanischen und utilitaristischen Dimensionen dieses Prozesses in Beziehung gesetzt wird. Hier ist der Standort Erfurt durch einschlägige Forschungen und die Bibliotheksbestände ausgewiesen. 4) Die Forschergruppenprofessur zur ostasiatischen Religionsgeschichte markiert für die Mitglieder der Forschergruppe in besonderer Weise die Ausweitung über die polytheistischen und monotheistischen Traditionen des Mittelmeerraumes, Europas und Nordamerikas hinaus. Sie kann an die asienwissenschaftlichen Kompetenzen und Ressourcen in anderen Disziplinen anknüpfen und langfristig die religionswissenschaftliche Schwerpunktbildung der Universität Erfurt abrunden. Insgesamt wird so die übliche Lesart der Genese von Individualisierung problematisiert schon durch die Struktur der Arbeitsgruppe im parallelen Zugriff auf Antike und Moderne, auf Europa und Vorder- wie Ostasien, auf christliche und nichtchristliche Religionen.

1. Antike

Chronologisch sucht die Forschergruppe ihren Einsatzpunkt programmatisch vor der christlich dominierten Spätantike. Die jüngere religionsgeschichtliche Forschung zur Antike hat die oben beschriebenen Anstöße bisher nur in Ansätzen aufgenommen (M. Beard; N. Belayche; R. Gordon; H. von Hesberg; P. Zanker; D. Frankfurter; J. Rüpke; M. Wallraff). An dieser Stelle will die disziplinenübergreifende Arbeit der Forschergruppe anknüpfen. In der Betrachtung der Zeugnisse lokaler Kultpraktiken von Akteuren unterschiedlichen Status' und Geschlechts, im Rückgriff auf medienvermittelte religiöse Bilder (Mythenerzählungen, Theater, Literatur) und in der nicht nur polytheistischen Religionen eigenen Kompetenz, vielfältige lokale wie überlokale Kultplätze und -adressaten (z.B. Götter, Märtyrer) gleichzeitig nutzen zu können, lässt sich die Kreativität individuellen religiösen Handelns (Joas) als ein Zugriff auf das Archiv kultureller Möglichkeiten beschreiben: Anstelle fragloser Routine werden Alternativen als Optionen wahrgenommen und einmalig realisiert oder routinisiert und für andere wahrnehmbar institutionalisiert. In der durch vielfältigen kulturellen Austausch, durch Expansion und Migration, freiwilligen und unfreiwilligen Kulturtransfer (z.B. durch jüdische Kriegsgefangene) charakterisierten kaiserzeitlichen Gesellschaft wird die daraus resultierende Dynamik noch verstärkt. Jüngste Untersuchungen etwa der Veränderungen provinzieller Bestattungspraktiken im 1. Jh. n. Chr. legen eine Interpretation als Individualisierungsschub nahe. Religiöse Handlungszusammenhänge werden aus dieser Perspektive nicht zu festen Organisationen mit deutlichen Außengrenzen essentialisiert. Stattdessen gerät ihr offener und prekärer Charakter in den Blick. Vier Themenbereiche stehen im Vordergrund.

1) Routinen und Inventionen rituellen Handelns: Modernen wie antiken Konservatismus-Diagnosen religiöser Institutionen steht die historische Tatsache gegenüber, dass „fremde“ Götter eingeführt, neue Kulte gegründet und Rituale „erfunden“ wurden (z.B. Fetialen-Ritual). Der „Erfolg“ derartiger Neuerfindungen hing unmittelbar davon ab, ob es gelang, die soziale Umgebung davon zu überzeugen, dass die neue Praxis an bestehende Traditionen angeschlossen werden konnte, in der aktuellen Situation konkreten Erfolg versprach und dieses Versprechen auch einlöste. Individuelle Innovationen und Variationen treten aber nicht nur in Neugründungen, sondern bereits im Umgang mit bestehenden Institutionen auf. So kamen in den stadtrömischen Heiligtümern zu Beginn der Kaiserzeit eine Fülle weiterer Installationen hinzu, die den Charakter der Sakralräume deutlich veränderten: Altäre konnten so gut wie ganz verschwinden oder auf gleichsam symbolhafte Einrichtungen reduziert werden. Vielfach bleiben Variationen ohne erkennbare Folgen, hinterlassen lediglich Ausnahmen in größeren Fundkomplexen von Votivgaben und Opferpraktiken oder beschränken sich auf sehr schmale Zeithorizonte. Hier wie für die mit dem Begriff „Magie“ zusammengefassten Praktiken gilt es, Tendenzen und Zeithorizonte zu vergleichen.

2) „Lebenszyklusrituale“ als individuelle religiöse Optionen: Im Blick auf die soziale und kollektive Dimension derartiger Rituale wurden die spezifisch religiösen Elemente der antiken Rituale ebenso vernachlässigt wie die Tatsache, dass in der Antike derartige Rituale praktisch nie kollektiv, also von allen Mitgliedern einer Gemeinschaft gleichzeitig und vor allem auf gleiche Weise, ausgeführt wurden. Das Kolleg will diesen Typ von Ritualen als Teil eines Angebotes von religiösen Optionen auffassen, die dem einzelnen oder einer Gruppierung zur Bewältigung biographischer Krisen zur Verfügung standen. Vergleichbares gilt für Bestattungen mit ihrer Fülle von Variationen; breit angelegte Vergleichsstudien könnten hier Hinweise auf Unterschiede von ethnischen, sozialen und religiösen Differenzierungsstrategien liefern.

3) Veränderungen in der religiösen Gestaltung des sozialen Nahbereichs: Sozialer Nahbereich lässt sich in den kleinsten Einheiten der antiken Gesellschaften fassen, in *oikos* und *familia*; je nach untersuchtem Zeitraum formieren auch größere Verbände den sozialen Nahbereich: Demos, Phratrie, Phyle in der griechischen Welt, *gens* oder *tribus* in der römischen Welt. Zusammenschlüsse, die sich nicht durch (fiktive) Verwandtschaft oder Nachbarschaft definieren, etwa Handwerkerkollegien, die zugleich als Kultvereine zu verstehen sind und oft nur eine kurze Dauer haben, stellen sozialen Nahbereich her; im weiteren Sinne leisten dies Klientelbindungen und militärische Einheiten. Dem antiken Hauskult kann hier ein besonderes Interesse gelten, für den ein sehr diffuser Forschungsstand zusammenzuführen ist, der neben Bauopfern Alltagskulte, Lebenszyklusrituale, familienübergreifende und spezifische Familienfeste sowie öffentliche Kulte im häuslichen Kontext einschließt.

4) Situative Konstruktionen von Sinn und deren Ausgrenzung: Mit der Philosophie hat die griechische Antike eine Form der systematisierenden Reflexion über Religion entwickelt, die sowohl öffentliche Diskurse wie auch privaten Umgang mit Religion beeinflussen konnte, ohne selbst institutioneller Teil von Apparaten religiöser Spezialisten zu werden – was sich im hochkaiserzeitlichen Judentum wie Christentum ändern sollte. In diesem Feld sollen einige bis jetzt vernachlässigte Bereiche in den Blick genommen werden: private Kommunikationen in Briefen, Gebetstexten, Hymnen und Gemmen sowie systematisierende Kritik an religiöser Devianz. Nicht die Rekonstruktion der Routine als Norm soll im letztgenannten Fall im Vordergrund stehen, sondern die Beschreibung und Konzeptualisierung der Normüberschreitung als illegitimes Ausüben religiöser Optionen. Das betrifft ebenso Begriffe wie *asebeia* und *superstitio* wie die antike Verwendung des Magiebegriffs.

2. Spätmittelalter und Humanismus, Reformation und Konfessionalisierung

Der Gemeinplatz, dass der säkulare Renaissance-Humanismus das Individuum entdeckt und Luther den Anspruch des individuellen Gewissens angemeldet habe, ist, wie bereits angemerkt, aus religionsgeschichtlicher Perspektive korrektur- und ergänzungsbedürftig. Traditionell wurden die einschlägigen Quellen aus biographischem Interesse an einzelnen Personen oder anderen spezifischen Phänomenen gelesen und in die allgemeine Kirchen- oder Geistesgeschichte eingeordnet. Mit dem Konfessionalisierungsparadigma wurden sie seit ca. 1980 stattdessen in erster Linie als bloße Belege für makrohistorischen sozialen Wandel genommen, denn Konfessionalisierung galt als kollektive Modernisierung. Die Arbeit in der Kolleg-Forschergruppe hat demgegenüber die Aufgabe, sie als Dokumente religiöser Individualität in einem Feld unterschiedlicher Differenzierungen und mögliche Indikatoren einer Individualisierung einer dritten Lektüre zu unterwerfen. Methodisches Hauptproblem dürfte dabei die Trennung topischer von individuellen Aussagen sein. Sechs Quellengruppen kämen hier näher in Betracht.

1) Frömmigkeitsgeschichtliche Texte vom Spätmittelalter bis zum 17. Jahrhundert, darunter Predigten, z.B. von Martin Luther und anderen Reformatoren, aber auch von Berthold von Regensburg oder Bernardin von Siena, Texte der spätmittelalterlichen „Devotio moderna“ samt ihrem Einfluss auf den christlichen Humanismus

(besonders *De Imitatione Christi*), Schriften von spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Mystikern und Mystikerinnen, *Artes moriendi*, seelsorgerliche Schriften der Reformatoren, insbesondere Martin Luthers, Texte aus dem Jesuitenorden und seinem Umkreis, etwa den Marianischen Kongregationen, besonders die *Exercitia spiritualia* des Ignatius von Loyola sowie die *Ratio Studiorum*, von der die religiös zentrierte Pädagogik der Jesuitenkollegien reguliert wurde; daneben Seelsorgeschriften, Katechismen, Gebetbücher und Gesangbücher der Konfessionen, Beichtliteratur, vor allem katholische, und schließlich Stiftungsurkunden und Testamente.

2) Biographische und autobiographische Aufzeichnungen, etwa die Dokumentation religiöser Individualität in Ego-Dokumenten aller Art, vor allem Biographien und Autobiographien (speziell im Hinblick auf die Erfahrungen von Glaubensflüchtlingen oder Konvertiten), Hexen- und Inquisitionsprozesse als mögliche Dokumentation individueller Religiosität, evangelische und katholische Eheprozesse sowie evangelische Leichenpredigten als mögliche Dokumentation individueller Religiosität.

3) Katholische Heiligsprechungsprozesse als Dokumentation der Konstruktion topischer oder individueller *homines religiosi/feminae religiosae* wie als Dokumentation individueller Religiosität der befragten Zeugen.

4) Religiöse Individualität in theologischen Texten bei Humanisten, vor allem Giovanni Pico della Mirandola und Erasmus von Rotterdam, die katholische Kasuistik und die kritische Auseinandersetzung der Jansenisten mit der katholischen Frömmigkeitspraxis.

5) Kirchenzucht und religiöse Individualität in Akten der Konfessionalisierung, die Zielvorstellungen und Befunde individueller Frömmigkeit in Visitationsprotokollen ebenso wie in reformierten Konsistorialprotokollen sowie Kirchenzucht und religiöse Individualisierung in Dokumenten der radikalen Reformation, bei Täufern, Antitrinitariern, Spiritualisten wie Franck oder Schwenckfeld und bei sogenannten Atheisten mit pantheistischer Frömmigkeit oder Giordano Bruno.

6) „Realien“ als Dokumentation religiöser Individualisierung, von der Sakrallandschaft, z.B. Wegkreuze, religiöser Wandschmuck von Wohnhäusern und andere Stiftungen über Wallfahrten, bes. Motivtafeln, den Kirchenbau und die Kircheneinrichtung (z.B. Loretokapellen oder Beichtstühle) bis hin zur bildenden Kunst, z.B. Heiligendarstellungen als Ausdruck individueller Frömmigkeit, Stifterbilder.

In Aussicht zu nehmen sind für diese Quellengruppen vier Typen von Untersuchungen: möglichst umfassende Totaluntersuchung eines zeitlich und räumlich begrenzten Feldes (z.B. religiöse Individualität und ihre Veränderung in der Stadt Erfurt in Spätmittelalter und Frühneuzeit); Längsschnittuntersuchungen (z.B. die Entwicklung des Beichtstuhls als Niederschlag religiöser Individualisierung); vergleichende Querschnittuntersuchungen (z.B. von Motivtafeln in bayerischen und italienischen Wallfahrtsorten als Ausdruck religiöser Individualität); und textbezogene Einzelstudien.

3. Von der Sattelzeit zum 20. Jahrhundert: Globale Perspektiven

In der Aufklärungs- und Revolutionsperiode der Jahrzehnte um die Wende zum 19. Jahrhundert kommt es zu massiven gesellschaftlichen und kulturellen Umbrüchen, in deren Kontext die Prozesse religiöser Individualisierung eine neue Qualität gewinnen. Besonders die veränderte Wahrnehmung der Kontingenz sozialer Wirklichkeit spielt in dieser „Sattelzeit“ (R. Koselleck) eine zentrale Rolle und steht im engsten sachlichen Zusammenhang mit der zunehmenden Reflexivierung und Individualisierung von Religion. Der Reflexivierungsschub der Sattelzeit hat zur Folge, dass die innere Verbindung zwischen den religionsgeschichtlichen Entwicklungen und der Theoriegeschichte der Religionen enger wird und die in dieser Zeit in Europa und den USA neu entstehenden Disziplinen der Religionsphilosophie und Religionswissenschaft nunmehr einen integralen Bestandteil der Religionsgeschichte selbst bilden.

1) Konkret kommt es dabei vor dem Hintergrund der im Zuge der „Konfessionalisierung“ entstandenen individualisierten Frömmigkeitsformen – mit dem Pietismus als prominentem Beispiel – simultan zu einer folgenreichen „Umprägung von natürlicher Theologie in Religionsphilosophie“ (K. Feiereis) sowie zur Entdeckung der zentralen Stellung individueller religiöser Erfahrung bei Schleiermacher, Kierkegaard und anderen Autoren. Das Verhältnis zwischen vollzogener Religion und ihrer begrifflichen Reflexion verschiebt sich damit im Sinne einer reflexiven Aufwertung individueller Erfahrung. Wichtige Untersuchungsfelder sind dabei die habitusbildenden Wirkungen exemplarischer frömmigkeitsgeschichtlicher Entwicklungen, wie etwa der pietistischen Autobiographik oder der katholischen Barockfrömmigkeit, die Übergangsgestalten zwischen religiöser und expressiver Individualisierung vom Sturm und Drang und der Romantik bis hin zum amerikanischen Transzendentalismus, sowie die explizite Theoriegeschichte des Konzepts religiöser Erfahrung.

2) Die Entdeckung der „Vielfalt religiöser Erfahrung“ (W. James) findet ihre Fortsetzung in der Entwicklung des 19. Jahrhunderts von der Religionsphilosophie zur globalen Religionsgeschichte, die sich freilich mit von Kontingenz- und Individualisierungsbewusstsein geprägten Neuansätzen in der Religionsphilosophie und -theologie verbindet. Charakteristisch für das späte 19. Jahrhundert ist daher die neue Konjunktur des Begriffs der „Religiosität“ als Bindeglied zwischen Individuum und tradierter Religion (etwa bei H. Siebeck). Die Explosion ethnologischen, linguistischen und religionskundlichen Wissens seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert stellt einen wichtigen Faktor in solchen Individualisierungsprozessen dar, ist aber in dieser Rolle bislang nur ansatzweise analysiert worden (H.G. Kippenberg).

3) Die Neubewertung von Individualität, Pluralität und Kontingenz in den pragmatistischen Religionsphilosophien von Charles S. Peirce und William James, ebenso aber auch etwa in den Arbeiten von Ernst Troeltsch und Georg Simmel, gehört dann bereits der „kulturellen Doppelrevolution“ (G. Hübinger) um die Wende zum 20. Jahrhundert an. Sie bringt nicht nur mit der Lebensreformbewegung eine bunte Vielzahl individualisierter Kulte und Bewegungen (das oben genannte Stichwort „Himmelfimmel“) hervor, sondern auch einen nochmaligen Schub der Reflexivierung, der von der Herausforderung des Darwinismus und allgemein der erstarkenden Naturwissenschaften, genauso aber auch davon bestimmt ist, dass nun im Westen nichtwestliche Religionen nicht nur als Gegenstand ethnologischen Interesses, sondern zum ersten Mal als „live options“ (W. James) auftauchen. Von daher legen sich handlungstheoretisch orientierte Untersuchungen der Beziehungen zwischen Theoriebildung und Praxisformen von Individualisierung im Medium der Religion nahe, wie sie in dem noch keineswegs ausreichend erforschten Werk Ernst Troeltschs bereits - in der Spannung zwischen zeitdiagnostischer Publizistik und Religionsphilosophie - in Angriff genommen worden sind. Weitgehend unerforscht blieben bislang aber auch auf der Theorieebene die vielfältigen Bezüge zwischen den religiösen und den hermeneutischen, wissenschaftstheoretischen und sogar naturphilosophischen Aspekten der Individualisierungsthematik (Dilthey, Neukantianismus, Peirce, Bergson, Whitehead etc.)

4) Es spricht viel dafür, schließlich auch jene weltweite neue Welle religiöser Individualisierung seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts aus dem Kontext einer Problemkonstellation heraus zu interpretieren, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg sichtbar geworden war, um dann freilich durch die Erfahrung der beiden Weltkriege tiefgreifend modifiziert zu werden: die Erschöpfung eines cartesianischen, an Sicherheit und Gewissheit orientierten Selbstverständnisses der Moderne, aus der sich neue Weisen des Zugriffs auf das Archiv kultureller Möglichkeiten ergeben. Die damit angedeuteten Zusammenhänge zwischen religions- und allgemeingeschichtlichen Entwicklungen, historischen Wandlungen von Kontingenzerfahrungen

und Individualisierungsprozessen sind noch weithin unerforscht und sollen daher ins Zentrum der Arbeit gerückt werden. Sehr hilfreich ist es dabei, mit R. Bellah vier Dimensionen von Individualisierung zu unterscheiden, die religiöse, zivil-republikanische, expressive und utilitaristische, die historisch kontingente Koalitionen und Feindschaften eingehen können. Wie Individualisierungsprozesse im Medium der Religion artikuliert werden können und welche gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen das hat, hängt hierbei entscheidend von der jeweiligen Konstellation dieser vier Dimensionen ab. Für die 60er Jahre wird es dabei besonders darum gehen, die im kulturellen Vergleich sehr unterschiedlichen Entwicklungen in ihrer Pfadabhängigkeit zu analysieren und damit der Tatsache gerecht zu werden, dass in Westeuropa Individualisierungs- und Säkularisierungstrends häufig Hand in Hand gehen, während Individualisierungsprozesse in den USA einerseits viel stärker in den Religionsgemeinschaften verbleiben, andererseits zu neuen Formen der Rezeption nichtwestlicher Religionen und Patchwork-Religiosität führen.

5) Der Blick auf zeitgenössische Entwicklungen im asiatischen Raum verspricht hier eine weitergehende Differenzierung. Allgemeine Annahmen über säkularisierende Wirkungen von Individualisierung, wie sie etwa von P. Bergers Diagnosen häufig abgeleitet werden, erweisen sich damit als unhaltbar (H. Joas).

Der unterschiedliche Verlauf von Säkularisierungsprozessen in Europa, den USA und etwa Japan beleuchtet einen für die Arbeit der Forschergruppe methodisch grundlegenden Sachverhalt: religiöse Individualisierung kann nicht isoliert betrachtet werden, sie interagiert vielfältig und von Fall zu Fall sehr unterschiedlich mit anderen sozialen Dimensionen des Individualisierungsprozesses. Durch die methodische Aufmerksamkeit auf die jeweiligen Konstellationen der Parameter von Individualisierung werden Zusammenhänge sichtbar und Entwicklungen rekonstruierbar, die einer rein disziplinären Betrachtungsweise leicht entgehen. So kann beispielsweise die Konjunktur individueller Religiosität im Zuge der Lebensreform-Bewegung nur als eine spezifische Verbindung expressiver und religiöser Individualisierung bei weitgehender Ausblendung ihrer zivil-republikanischen und massiver Ablehnung ihrer utilitaristischen Dimension verstanden werden. Besonders fruchtbar erweist sich diese ‚differentialdiagnostische‘ Betrachtungsweise von Individualisierung auch für modernitätstheoretische Erwägungen, weil sie es erlaubt, die inneren Spannungen des Säkularisierungsmodells mit der Mehrdimensionalität des Individualisierungsprozesses in Verbindung zu setzen und damit besser verständlich zu machen. Aufmerksamkeit für die sozialgeschichtlichen Kontexte religiöser Individualisierung und methodisches Interesse an den Prozessen von Performanz, Aushandlung und Kommunikation bedingen sich dabei wechselseitig.

2.2.1 Projekte der Antragsteller

Das monographische Projekt von Hans Joas beschäftigt sich mit einer soziologischen Analyse der Grundstrukturen von Religion unter Bedingungen hoher Kontingenz und gestiegenen Kontingenzbewußtseins. Als hohe Kontingenz wird dabei eine Zunahme individueller Handlungsoptionen bezeichnet (etwa in der räumlichen Mobilität, aber auch bei der Entscheidung für Liebespartner oder Weltanschauungen/ Religionen). Die Zunahme solcher Optionen macht keineswegs die Ausbildung fester Bindungen unmöglich; sie verändert allerdings den Charakter dieser Bindungen in Richtung Prozeduralisierung, Wertegeneralisierung und funktional erforderlicher Empathie (vgl. dazu H. Joas, Braucht der Mensch Religion? Freiburg 2004). Die Steigerung des Kontingenzbewußtseins äußert sich im generellen Glaubwürdigkeitsverlust teleologischer und evolutionistischer Geschichtsvorstellungen. Speziell auf dem Gebiet der Religion zeigt sie sich im gleichzeitigen „Tod“ der These, Modernisierung führe notwendig zur Säkularisierung, wie der Befürchtung, unter radikal säkularisierten Bedingungen sei keinerlei moralisches Handeln stabilisierbar.

Die geplante Monographie soll über den religionsdiagnostischen Zweck hinaus zur Erschütterung falsch homogenisierender Vorstellungen von „Moderne“ und „Modernisierung“ beitragen und damit auch einen wichtigen Beitrag zu einer kontingenzsensiblen Theorie sozialen Wandels leisten.

Das Buch wird aus sechs Kapiteln bestehen:

1. Führt Modernisierung zu Säkularisierung?
2. Eine Dekonstruktion des Modernisierungsbegriffs
3. Was ist Kontingenz?
4. Ursachen europäischer Säkularisierung
5. Religion unter Bedingungen hoher Kontingenz
6. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums

In Gestalt einer Vorlesungsreihe an der Universität Wien (Fachbereiche Sozialwissenschaften und Katholische Theologie) wurde im Frühjahr 2007 der gesamte Gedankengang dieses Buches erstmals zusammenhängend vorgetragen. Erste Veröffentlichungen zum Gegenstand der Kapitel 1, 5 und 6 liegen bereits vor, ebenso Manuskripte zu Kapitel 2. Die eigentliche Ausarbeitung ist für 2009 vorgesehen, da insbesondere für die Kapitel 4, 5 und 6 weitere Forschung nötig ist. In eben diesen Kapiteln liegt auch der direkte Zusammenhang mit der Thematik dieses Antrags. Ohne ein angemessenes Verständnis von Individualisierungsprozessen und ihrer religiösen bzw. säkularisierenden Wirkungen sind Kapitel 4 und 5 nicht zu verfassen. In Kapitel 6 sind neben der Globalisierung des Christentums die Auflösung konfessioneller Milieus und das Verhältnis institutionalisierter, individualisierter und impliziter Religion zu behandeln. Hinsichtlich des Milieuwandels vertrete ich die These der Entstehung eines neuen überkonfessionell-christlichen Milieus in bikonfessionellen Gesellschaften und einer politischen Restrukturierung der Denominationen in religiös pluralen Gesellschaften (vgl. Robert Wuthnows Befunde). Hinsichtlich des Verhältnisses verschieden stark institutionalisierter Formen von Religion geht es um die Beobachtung neuartiger institutioneller Anpassungen an gestiegene Individualisierung.

Obwohl dieses Buch auf Gegenwart (und Zukunft) zielt, ist die methodische Perspektive, aus der es verfaßt wird, von einer Kombination historistischer und pragmatistischer Annahmen gekennzeichnet. Gerade weil sich die genannten Geschichtsphilosophien erschöpft haben, hilft nur eine geschichtliche Analyse der Entstehung der Gegenwart weiter. Mit der Überwindung unhaltbarer Begriffe von „Moderne“ verschwindet die Möglichkeit der Beschränkung auf diese und des Ausschlusses angeblich vor-moderner Formen. Das Buchprojekt ist deshalb zwar in seinem Gegenstand nicht historisch, aber in seinem methodischen Zugriff sehr wohl. Das Projekt von Jörg Rüpke gliedert sich in mehrere Vorhaben für Monographien. Im Einzelnen handelt es sich dabei um folgende Projekte für die erste Phase: Erarbeitung und Abschluss einer Monographie zu fiktiven Ritualen und rituellen Innovationen im Feld 1.1 (Routinen und Inventionen) sowie Erarbeitung und Abschluss einer Monographie zum Feld 1.4 (Konstruktion von Sinn) mit besonderem Blick auf Probleme religiöser Devianz. Im ersten Falle sollen eigene Vorarbeiten zu Erfindungen öffentlicher Rituale (*devotio*, *evocatio*, Fetialen, *ludi saeculares*) zusammengebracht und auf ihre intellektuellen wie institutionellen Möglichkeitsbedingungen hin untersucht und mit der – aufzuarbeitenden – Variabilität individueller Praktiken (hier werden Gelübde, Bestattungen, Tempelstiftungen Kapitel bilden) verglichen werden. Für die hierfür in Frage kommenden materialreichen Bereiche ist die exemplarische Aufarbeitung von Fundkomplexen durch Mitarbeiter ebenso notwendig wie die Kooperation mit Fellows archäologischer wie epigraphischer Kompetenz. Auch wenn der Gegenstand damit in der Antike verbleibt, eröffnet die Zusammenarbeit mit den auf jüngere Epochen gerichteten Projekten wie der Vergleich mit außereuropäischen Befunden die Möglichkeit, beobachtete Variabilität mit den durch Mobilität, Schriftlichkeit und Professionalisierung von Religion erweiterten Handlungsoptionen zu verbinden

und mit dem Begriffsinstrumentarium neuzeitlicher Individualisierungs- und Kontingenzforschung zu bearbeiten.

Ausgangspunkt des zweiten Buchvorhabens ist eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Konzeptualisierung religiöser Pluralität und Devianz. Vorstudien haben gezeigt, dass *religio* in römischer Zeit als anthropologisches Konzept Verwendung findet und sich nicht eignet, Pluralität oder Individualität zu beschreiben. Begriffe wie *secta* oder *disciplina* können in Gruppen praktizierte Lebensführungsstile beschreiben, werden aber erst spät auf „Religionen“ übertragen. Solche begriffs- und wortgeschichtlichen Befunde sollen mit antiken Selbstzeugnissen und -reflexionen religiöser Praktiken (insbesondere brieflich und in Gebeten wie Hymnen) wie Rechtstexten und der Entwicklung des Religionsrechtes konfrontiert werden. Hier ist der Vergleich mit späteren europäischen Entwicklungen notwendig, um die Perspektive der Religionsgeschichte des römischen Reiches als Christianisierungsgeschichte zu überwinden. Beide Monographien verstehen sich als langfristige Vorarbeiten zu einer umfangreichen religionsgeschichtlichen Darstellung unter der Individualisierungsperspektive im Bereich 1, die in der zweiten Phase fortgeführt und abgeschlossen werden soll (für weitere Vorhaben der 2. Phase insbesondere eine Arbeit, die in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive die Produktion und Verbreitung von religionswissenschaftlichem Wissen seit dem 19. Jahrhundert mit der religiösen Individualisierung verbinden will, s. die schematische Darstellung).

2.2.2 Ergebnispräsentation

In der Präsentation der Ergebnisse dominieren soll der Typ der Monographie, der die besonderen Arbeitsbedingungen, die langfristige Freistellung der Leiter wie die phasenweise Freistellung von Fellows bzw. das Arbeitsumfeld der promovierten und promovierenden Mitarbeiter, in Qualität und Quantität widerspiegeln soll. Die Publikation origineller Konferenzergebnisse wie Mehrautorenwerke einzelner Arbeitszusammenhänge sollen damit nicht ausgeschlossen werden, doch sollen weder eine eigene Publikationsreihe noch Jahrbücher oder Vortragsbroschüren zum Existenznachweis des Kollegs werden.

2.3 Struktur, Organisation und Management

Die Zusammenarbeit der Beteiligten verspricht die gegenseitige Befruchtung typischerweise getrennter Arbeitsfelder: Das gilt ebenso für die Epochen und Räume, von der zirkummediterranen Antike bis zur Gegenwart in Europa, Amerika und Asien, wie für die unterschiedlichen disziplinären Zugriffe: die antike Religionsgeschichte, die sich in der Regel als Spezialgebiet altertumswissenschaftlicher Disziplinen darstellt, obwohl aus ihr wichtige Impulse für die Religionswissenschaft allgemein hervorgegangen sind; die Untersuchung der neuzeitlichen Religionsgeschichte durch spezialisierte Historiker(innen); die Religion intensiv kontextualisierende Soziologie; schließlich die Religionsphilosophie.

Eine solche Befruchtung der jeweiligen Forschungsschwerpunkte betrifft ebenso den methodischen Zugang zu den Quellen und den Begriffsapparat in der Beschreibung der Befunde wie die Bildung von Hypothesen unterschiedlicher Reichweite. Ermöglicht wird das auch durch die Breite einschlägig arbeitender und das Umfeld der Kolleg-Forschergruppe bildenden Wissenschaftler(innen) der Universität Erfurt zunächst im Bereich der antiken Religionsgeschichte (Professuren für Patristik [Johan Leemans], Alte Geschichte [Veit Rosenberger], Theorie und Geschichte antiker Religionen [Joannis Mylonopoulos], Religionsgeschichte der Antike [Richard Gordon]) wie im Max-Weber-Kolleg (Fellows Hermann Deuser, Matthias Jung, Hans Kippenberg, Wolfgang Reinhard; Juniorprofessor Stephan Moebius), die durch das mit vier weiteren Professuren (Islam [Jamal Malik], Judaistik [Andreas Gotzmann], Orthodoxes [Vasilios Makrides] und Lateinisches Christentum [Christian Albrecht])

ausgestattete Seminar für Religionswissenschaft, das auf die Frühe Neuzeit ausgerichtete Forschungszentrum Gotha (Martin Mulsow) und die im „Interdisziplinären Forum Religion“ zusammengeschlossenen über zwanzig Professuren unterschiedlicher Disziplinen (z.B. der Liturgiewissenschaftler Benedikt Kranemann und der Lateinamerika-Historiker Peer Schmidt) verstärkt werden.

Als wissenschaftlicher Beirat der Kolleg-Forschergruppe würde der wissenschaftliche Beirat des Max-Weber-Kollegs fungieren, der aus folgenden Personen besteht: Prof. Dr. Axel Honneth, Prof. Dr. Jürgen Kocka, Prof. Dr. Hans Nutzinger, Prof. Dr. Martin Riesebrodt, Prof. Dr. Wolfgang Schluchter, Prof. Dr. Gunnar Folke Schuppert. Auf diese Weise kann die vorzügliche Zusammenarbeit des Beirats mit dem Max-Weber-Kolleg auch für die Kolleg-Forschergruppe fruchtbar gemacht werden.

Um die Zusammenarbeit weiter zu verbessern, werden in diesem Kontext Freistellungen beantragt (s. 2.3.1). Die Leitung der Kolleg-Forschergruppe erfolgt gemeinsam durch die beiden Initiatoren. H. Joas ist als Dekan des Max-Weber-Kollegs ständiger Leiter des Stammkollegs; eine Freistellung von dieser Aufgabe, die bereits mit einer Lehrdeputatsreduktion verbunden ist und besondere Freiräume für die eigene Forschung schafft, ist nur temporär vorgesehen. Für J. Rüpke wird eine längerfristige Freistellung angestrebt, die eine kontinuierliche Präsenz als Mitleiter der Kolleg-Forschergruppe am Max-Weber-Kolleg sowie intensive eigene Forschung ermöglicht. Die drei vollen und drei halben Stellen wissenschaftlicher Mitarbeiter(innen) ermöglichen die intensive Projektbearbeitung und die Förderung von Postdoktoranden und Doktoranden (s. 2.3.3).

Charakteristisch ist aber die Förderung des Fellowprogramms (s. 2.3.2), das intensive Zusammenarbeit mit und unter externen Wissenschaftlern internationalen Ranges ermöglicht. Durch diese über die Laufzeit hinweg auch immer wieder neu zu gewinnenden Fellows, die ausgewiesene Spezialisten im thematischen Kern der Gruppe sein werden, wird eine große Methodenvielfalt sichergestellt und eine intensive Bearbeitung umfangreicher und repräsentativer Befunde und Epochen ermöglicht. Das Kolleg versteht sich als eine kontinuierlich arbeitende Gruppe, die auch Nachwuchswissenschaftler einbezieht (s. 2.3.3) und sich als Arbeitsgruppe am Max-Weber-Kolleg konstituiert. Den Fellows, die überwiegend international ausgewiesene Senior Fellows, zu einem kleineren Teil aber auch exzellente Junior Fellows sein werden, wird entsprechendes Gewicht in der Weiterentwicklung des gemeinsamen Forschungsprogramms zukommen.

2.3.1 Freistellung

Die Freistellung von Prof. Jörg Rüpke (s. o.) wird für 7 der 8 Semester des Antragszeitraums beantragt; sie dient ebenso der kontinuierlichen Leitung des Kollegs wie der Gewinnung des Forschungsfreiraums für Monographien im Bereich der antiken Religionsgeschichte wie einer übergreifenden Darstellung (s. 2.2.1). Die fortlaufende Vertretung zu 100 % ermöglicht die Gewinnung einer langfristigen Vertretung, die allein eine auch in fortlaufender Betreuung, Studienberatung und Prüfungen (die für die in Erfurt flächendeckend praktizierten neuen BA- und MA-Studiengänge unabdingbar sind) angemessene und qualitätsvolle Kompensation einer umfangreichen Freistellung ermöglicht. Durch eine verbindlich zugesagte kontinuierliche Fortführung einer 2 SWS umfassenden Lehre insbesondere im Bereich der Graduiertenausbildung (MA/strukturierte Promotionsstudiengänge des Interdisziplinären Forums Religion und der Philosophischen Fakultät) wird eine Präsenz in der Fakultät aufrechterhalten; die Entlastung von unmittelbaren Lehrverpflichtungen ermöglicht darüber hinaus, Zusatzangebote sowohl zur Verbesserung der 2. und 3. Stufe (MA/Promotionen) wie im interdisziplinären Bereich (im Erfurter Studium Fundamentale gerade auch im BA) zu machen.

Darüber hinaus werden aber die Veranstaltungen der Kolleg-Forschergruppe für thematisch einschlägige Doktoranden und Magister-Studierende geöffnet, so dass

die Forschungsarbeit direkt in Lehre und Nachwuchsförderung umgesetzt werden kann.

Prof. Hans Joas hat als Inhaber der Max-Weber-Professur überwiegende Aufgaben in der Forschung und somit ein reduziertes Lehrdeputat, das ausschließlich für Lehraufgaben am Max-Weber-Kolleg, also für Nachwuchswissenschaftler/innen, vorgesehen ist. Eine Freistellung von seinen Aufgaben soll nur für kürzere Zeiträume (jeweils 1 Semester alle zwei Jahre) erfolgen, damit die Leitungsfunktionen für das Kolleg nicht beeinträchtigt werden.

2.3.2 Fellowprogramm

Institutionell wie räumlich sind durch die Ansiedlung am Max-Weber-Kolleg die Voraussetzungen gegeben, insbesondere ausländischen Fellows einen attraktiven Rahmen für einen längerfristigen Aufenthalt und auch die Möglichkeit zur Durchführung eigener oder gemeinsamer Forschungsprojekte zu geben. Je nach den persönlichen Voraussetzungen werden dafür 3-4 Fellowstellen von 12-24 Monaten sowie 2-1 Fellowstellen für jeweils 3-6 Monate zur Verfügung gestellt werden. Diese differenzierte Planung ist insbesondere für die komparativen Projektteile wichtig, für die eine größere Anzahl von Experten ihr Wissen einbringen muss.

Frei bleibende Mittel aus den Fellowstellen werden dazu genutzt werden, kürzere sowie periodische Aufenthalte von Gastwissenschaftlern bzw. Kooperationspartnern (etwa in gemeinsamen Projektleitungen) zu finanzieren. Jährliche Konferenzen aller Beteiligten sollen auch im Anschluss an längere Aufenthalte wie im Kreis der Letztgenannten – soweit möglich – eine kontinuierliche Zusammenarbeit ermöglichen. Zentral für die Arbeitsweise des Kollegs ist der regelmäßige wissenschaftliche Austausch insbesondere in den Werkstattberichten, indem Forschungspapiere gemeinsam diskutiert werden.

Potentielle ausländische Fellows wären Clifford Ando (Chicago), Corinne Bonnet (Toulouse), Denis Feeney (Princeton), David Frankfurter (Durham, NH), Anne Marie Luijendijk (Princeton), Christoph Riedweg (Zürich/Rom), Caroline Walker Bynum (Princeton); Thomas Brady (Berkeley), Ronnie Po-chia Hsia (Yale), Paolo Prodi (Bologna), Adriano Prospero (Pisa), Eleonore Stump (St. Louis University), Marc Venard (Rouen/Paris) sowie James Beckford (Warwick), José Casanova (New York), Paul Heelas (Lancaster), Danièle Hervieu-Léger (Paris), Christian Smith (UNC Chapel Hill), Charles Taylor (Montreal) und Robert Wuthnow (Princeton). Mit Richard Bowring (Cambridge) könnte die komparative Perspektive gestärkt werden.

2.3.3 Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses

Die Erfahrungen des Max-Weber-Kollegs und des von J. Rüpke koordinierten Schwerpunktprogramms haben gezeigt, dass gerade die thematisch konzentrierte, Statusgruppen überschreitende Kooperation zwischen Doktoranden, promovierten oder habilitierten Mitarbeitern und Fellows bzw. Projektleitern sich als besonders förderlich erwiesen und in einer hohen Erfolgsrate von Qualifikationsarbeiten niedergeschlagen hat. Daher bezieht die Forschergruppe neben promovierten wissenschaftlichen Mitarbeiter(innen) und junior fellows auf drei (halben) Mitarbeiterstellen Doktoranden ein. Für die Betreuung stünde darüber hinaus der Rahmen des Max-Weber-Kollegs zur Verfügung. Thematisch konzentrierte, aber nicht zu eng gesteckte Sommerschulen für Doktoranden wie Postdoktoranden ermöglichen - in einer Mischung aus breiter Information und Diskussion neuester Forschungen -, Methoden und Ergebnisse weit über den Kreis der Mitglieder der Forschergruppe zu transportieren. Mit dem Instrument englischsprachiger internationaler Sommerschulen liegen seit sieben Jahren kontinuierliche Erfahrungen vor.

2.3.4 Forschergruppenprofessur

Die Schaffung einer W2-Professur „Religionsgeschichte Asiens mit einem Schwerpunkt in Ost- oder Südwestasien“, die für die Laufzeit des Kollegs durch die DFG finanziert und anschließend durch die Universität weiter finanziert würde, würde die Breite der Forschergruppe in Bezug auf außereuropäische Religionen institutionell absichern. Innerhalb der Universität würde sie strukturell die außereuropäisch-global ausgerichtete Geschichtswissenschaft mit der in Erfurt bislang europäisch-westasiatisch ausgerichteten Religionswissenschaft verbinden und damit den in Deutschland einzigartigen religionswissenschaftlichen Schwerpunkt weiter stärken. Während der Laufzeit des Kollegs wird die Stelle nur mit 2 SWS in die Regellehre der Fakultät eingebunden sein.